Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 12 (1936)
Heft: 52

Artikel: Der reichste Mann der Welt [Fortsetzung]
Autor: Clas, Werner
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-757275

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der reichste Mann der Welt

Roman von Werner Clas

Copyright by Schweiz. Korrespondenzbüro E. Picard, Zürich

Neueintretende Abonnenten erhalten den bisher erschienenen Teil des Romans auf Wunsch gratis nachgeliefert.

Bisheriger Inhalt: Herr Schneidermeister Johann Dimm, wohnhaft im Kurort Katharinenbad, hat etliche Schrullen im Kopf, obschon er Vater zweier erwachsener Töchter und eines noch erwachseneren Sohnes ist (die älteste Tochter, Josephine, ist zart, belesen und eine tüchtige Helferin im Haushalt und Geschäft; die zweite, Carola, ist Tänzerin und hat des Vaters Temperament; der Sohn, Mathias, ist Automechaniker und ein großer Schweiger). Wenn Vater Dimm im allgemeinen auch nicht an Minderwertigkeitsgefühlen leidet, so wurmt ihn eines doch heimlicherweise maßlos: daß er nicht weiß, wer sein Vater war. Eines Abends bringt die «Jllustrierte» ein Bild des reichsten Mannes der Welt, des Sir Francis Petros Dimitriades-Harcourt, des bekannten Konservenmagnaten. Eben hat er eine Million Franken für Kriegswaisen gestiftet. Sonderbar, dieser Mann gleicht dem Schneidermeister aufs Haar. Die Töchter merken's, die Freunde am Stammtisch, zu denen der aufgeregte Schneidermeister seine Entdeckung trägt, geben es zu. Sollte da am Ende der unbekannte Vater plötzlich gefunden sein? Der flüchtige Einfall nistet sich fest und wächst sich in Dimms Schädel zum fixen Hirngespinst aus. Die Freunde nicken, ermuntern Dimm, der Sache nachzugehen (das Lokalblatt hat jedenfalls seine Sensation!), und schon taucht, in Gestalt des amerikanischen Kurgastes Mr. Grant, der großzügige Manager dieser Vaterschaftsidee auf. Der Amerikaner wittert hinter Dimms Einfall Reklamemöglichkeiten für seine Firma und stellt dem Schneider seine finanzielle Hilfe in Aussicht. Er läßt in allen Zeitungen ein Inserat erscheinen des Wortlauts: Verwandtschaft gesucht! Schneider Johann Dimm, Katharinenbad, sucht Beweise dafür, daß seine Mutter Marie, geborene Schmidt, aus Pillow (Ostpreußen) um das Jahr 1885/86 einen Russen oder Griechen namens Dimitriades Adow geheiratet hat. Nachrichten gegen hohe Belohnung an Rechtsanwalt W. Grant, Zürich, Hotel Savoy-Baur en Ville. Dimm aber reist in die Welt hinaus, um beweiskräftige Dokumente und Zeugenaussagen herbeizuschaffen. In Pillow, dem ostpreußischen weltverlorenen Nest, beginnt er seine Nachforschungen. Ein altes Gärtnerpaar erinnert sich noch gut an die schwarze Marie, an einen Russen jedoch können sie sich nicht mehr besinnen, hingegen war da ein Klavierlehrer, der einmal wegen Weibergeschichten fortgejagt wurde. Die Gutstöchter könnten vielleicht Auskunft geben. Die eine davon wohnt jetzt in Oslo, die andere in Berlin oder London. Also fährt Dimm nach Oslo und trifft dort die alte Gräfin als Klavierlehrerin. Die notleidende Dame hat ein schlechtes Gedächtnis, aber ein um so besseres Verständnis für das von Dimm in Aussicht gestellte Honorar, das er ihr für eine ihm nützliche Erklärung aushändigen will. Zu Hause aber will der Sohn Mathias Ordnung in seine Sachen bringen. Er bricht mit seiner Geliebten, der russischen Bildhauerin Marfa, die ihn zu keiner ernsten Lebensführung kommen läßt, und lernt bei dieser Gelegenheit deren Zimmernachbarin Else von Reß kennen. Er hat die Idee, in Zusammenarbeit mit einer Hoteldirektion eine Tankstelle zu errichten. Die Tochter Carola aber hat im Kurtheater mit ihrer Tanz- und Singnummer besondern Erfolg, weil sie als Tochter von «Lord Dimm» bestaunt wird. Sie und ihre Schwester Josephine sind über des Vaters «Idee» nicht gleicher Meinung, Carola ist begeistert davon, Josephine bekümmert darob. Rechtsanwalt Grant hat in Zürich eine Besprechung mit dem Direktor einer Konkurrenzfirma des Dimitriades-Konzerns. Die Tochter Carola geht auf eigene Faust vor und sucht sich dem Sekretär des Milliardärs durch die Vorspiegelung eines Sonnenstiches zu nähern.

3. Fortsetzung

Aber heute, eben jetzt nach dem Lunch, hatte man doch darauf zurückkommen müssen: ob es nicht ungünstig sei, gerade zur Zeit, da man an allen europäischen Börsen Lactagwerte allmählich und unauffällig aufkaufen lasse, den Namen Dimitriades und die Unternehmungen des Konzerns so oft zu lesen, wenn auch in diesem absurden Zusammenhang. Da hatte Sir Francis nur wütend nach der gichtischen Hüfte gegriffen und wiederum gekrächzt, er wünsche kein Privatleben zu haben. Und zwei Minuten später, Baker solle sich bei einem ihrer Vertrauensleute erkundigen, ob dieser Verrückte allein handle, oder ob jemand hinter ihm stehe. Worauf man natürlich gesagt hatte, ein amerikanischer Rechtsanwalt habe große Inserate in mehreren Zeitungen erscheinen lassen, die damit im Zusammenhang stünden.

Baker sauste aus dem Torbogen, fuhr den Lungarno entlang, raste über die Brücke «delle Grazie» und wand sich, noch einmal den Inhalt der sieben Flugpostbriefe überdenkend, in langsamerem Tempo durch mehrere kleine Gäßchen, vorbei an einigen glatten Frührenaissancepalästen, vorbei an zwei Kirchen und einer Heiligensäule, der modernen Piazza Vittorio Emanuele und der Hauptpost zu. Zwei Minuten später stand der Wagen vor den Arkaden der «Posta Centrale». Baker warf den Schlag zu, nahm seine grüne Tasche unter den Arm und sprang mit zwei Sätzen durch die Arkaden und die Treppe der Post hinauf.

Carola, die an einem Pfeiler gelehnt hatte, war schon halb hervorgetreten —. Sie hatte nur zehn Minuten gewartet, als der kleine Fiat, der übrigens nicht grün, sondern nur grünlich war, aus raschester Fahrt bremste. Seit zwei Stunden arbeitete ihr Gehirn so heftig, daß sie die vor Anstrengung immer wieder feuchten Handflächen abtrocknen mußte: wie — wie — wie — wie nur konnte das hier gemacht werden! Wie näherte man sich diesem Engländer, ohne aufzufallen, wie konnte man ihn kennenlernen, wie mit ihm sprechen? Hundert törichte, aus Filmen erlernte Möglichkeiten, Unwahrscheinlichkeiten erwog und verwarf sie. Drei Uhr, drei Uhr fünf, gleich würde er heranfahren, herauskommen, und sie würde nicht wissen, wie sie es anfangen mußte! Und da war er auch schon aufgetaucht, sie hatte mit unendlicher Nervosität und Spannung ihm entgegengeblickt: interessant! Sehr interessant! Langes, durchscheinend blasses, beinahe schönes Gesicht, — das war Mister Baker, von dem im Augenblick alles für sie abhing! Mit dröhnend schlagendem Herzen waren ihre Augen seinem Sprung aus dem Wagen über die Treppe der Post gefolgt. Himmel — und wenn man einfach auf ihn zuging und ihm sagte: «Sie sind Sir Dimitriades' Sekretär — ich möchte einige Worte mit Ihnen sprechen —?» Wahnsinn — er würde einen natürlich stehen lassen. Was — aber was, was nur sollte man anfangen! Drei Minuten waren vergangen, gleich würde er im Portal erscheinen — entsetzlich! Vier Minuten — wie schwer es war, einen Menschen kennen zu lernen! Im Kopfe zuckte und quirlte es, in den Schläfen schmetterten die Schläge des Blutes — nun erlebte man gar vor Aufregung beinahe etwas Aehnliches wie am Vormittag!

Sonnenstich — das war es! Nur so konnte es gelingen! Und schon trat sie aus dem Schatten der Arkaden, vorbei an den hundert dort «Stehkorso» abhaltenden älteren und jüngeren Nichtstuern, legte die Hand auf das Verdeck, sah nur aus beinahe geschlossenen Augen, wie der Engländer die Post verließ, wankte ein wenig, bebte am ganzen Körper, fühlte wirklich und wahrhaftig ähnliche Schmerzen wie am Vormittag, die Knie zitterten, die Sonne fiel drückend auf den Kopf, sie krampfte auch noch die zweite Hand um den Gummistoff des Autodaches — da stand er schon neben ihr, und sie stöhnte:

«Pardon — oh — le soleil — sprechen Sie vielleicht deutsch — Verzeihen Sie, bitte —» Der Engländer hatte mit selbstverständlicher Gewandtheit ihren Arm am Ellenbogen gepackt und half ihr ein paar Schritte unter die Arkaden in den Schatten; dabei sagte er auf Deutsch, beinahe ohne Akzent:

«Ein kleiner Sonnenstich — das kommt häufig vor, wenn man es nicht gewöhnt ist. Ist Ihnen auch übel?» Carola schüttelte den Kopf:

«Nein — Kopfweh — Wasser — Schatten —» Sie war wieder ganz klar, jedes Wort wurde Zehntelssekunden, bevor sie es aussprach, berechnet. Er nickte:

«Dort drüben im Schatten ist ein Café — ich fahre Sie hin, wenn Sie es wünschen! Oder wenn Sie hier warten wollen, bringe ich Ihnen etwas Erfrischendes.» Nein, fahren wolle sie — bitte, wenn sie den Herrn nicht aufhalte. Noch immer hatte sie die Augen nicht geöffnet, stieg, von ihm unterstützt, ein; er fuhr die paar Schritte bis auf die Piazza vor eines der großen Cafehäuser und half der noch immer Wankenden zu einem der Sessel. Eine Minute später trank Carola in langen Zügen ein Glas eines eiskalten Getränkes mit Mandelgeschmack, dann atmete sie mehrmals tief ein und aus und flüsterte:

«Ich hatte den ersten Anfall schon — vormittags in der Sonne oben in der Nähe meiner Wohnung — bitte verzeihen Sie die Mühe — ich halte Sie auf —» Das tue sie keineswegs, das sei nichts als selbstverständlich, meinte er mit seiner klaren Stimme und nun erst wagte sie, plötzlich den Kopf hebend, ihn voll anzublicken — sie kannte die Wirkung ihrer übergroßen Augen mit den langen Wimpern und dem feuchten Weiß genau — sie sah ihn mit zitternden Nasenflügeln an, sehr lange und sehr stark, so wie sie — dies wurde ihr inmitten ihrer Erregung sekundenlang bewußt und sie errötete schamvoll — noch niemals in ihrem Leben einen angesehen hatte. Er ertrug diesen Blick nicht, wandte den Kopf ab, hob ungeduldig die Schultern und fragte:

«Wenn Ihnen ein wenig besser ist — darf ich Sie irgendwohin bringen?» Sie war sehr blaß geworden: hatte also ihr Aufwand an «Bezauberung» nichts genützt? Er war unempfindlich für ihre sogenannte Schönheit, alles war nicht wahr, was man daheim gesagt hatte, sie war gar nicht hübsch oder gar schön — dieser Mann hier sah sie an wie den Kellner oder einen Stuhl. Ihr war ein wenig weinerlich zumute, als sie leise sagte:

«Es war wohl nur ein Augenblick — mir ist viel besser geworden. Aber ich kann nicht annehmen, daß Sie mich nach Hause bringen — ich wohne vielleicht ganz wo anders als Sie!» Nun zog er einen Winkel des schmalen Mundes ein und sagte kühl:

«Mit dem Auto — gibt es doch keine Entfernungen. — Darf ich fragen, wo Sie wohnen?»

«Ich wohne ein paar Minuten hinter dem ‚Ponte Vecchio' auf einem der Hügel, Via San Sebastiano —» Sie hatte den Namen in der Nähe des Viale Mirandola gelesen.

«Sehr gut — das ist mein Weg! Es wird mir ein Vergnügen sein, Sie hinaufzufahren.» Das wurde so dürr und trocken gesagt wie eine mathematische Formel.

Und nun saßen sie nebeneinander in dem Fiat und fuhren den ihr wohlbekannten Weg an den Fluß, dann über die Brücke und die steile, kleine Straße bergan. Sie betrachtete ihren Nachbarn sehr genau.

Wie sachlich und sicher er sich vorgestellt hatte: Percy — dann so etwas wie Bisch, was das wohl heißen mochte? Percy also hieß er, Percy Baker. Aber er hatte doch aufgemerkt, das war ihr nicht entgangen, als sie ihren Namen genannt hatte: Carola Schmidt, den Mädchennamen ihrer Großmutter. Und einmal, dicht hinter der Brücke, hatte er sie aus den Augenwinkeln angesehen — täuschte sie sich oder war sein Ausdruck wirklich argwöhnisch, verdächtigend gewesen — und er hatte unruhig gefragt:

«Ist Ihnen schon besser?» Und als sie mit ihrem liebenswürdigsten Lächeln genickt hatte, sagte er wieder kühl: «Wirklich ein Zufall, daß wir in derselben Gegend der Stadt wohnen!»

«Ja — ein angenehmer Zufall. Denken Sie, wenn ich hier herauf hätte zu Fuß gehen müssen! Ich hätte mir allerdings ein Auto nehmen können —»

«Das hätten Sie können!» wiederholte er, den Blick auf die aufwärts führende Straße fixiert. Dann, nach etwa hundert Meter, wieder in sonderbar fragendem, zögern-

(Fortsetzung Seite 1650)

Photo Spreng

Die Madonna von Dangolsheim

Nußbaumholz, im Elsaß geschnitzt ums Jahr 1490. Das Werk war vor einigen Jahren im Basler Kunstmuseum im Rahmen einer Ausstellung mittelalterlicher Plastik zu sehen, steht sonst im Deutschen Museum in Berlin. ✶ *La Madone de Dangolsheim. Cette sculpture sur noyer de 1490 est de provenance alsacienne. Elle appartient au «Deutsches Museum» de Berlin.*

dem Tonfall: «Wohnen Sie schon lange in Florenz? Sprechen Sie nicht italienisch?»

«Nein — ich bin erst einige Tage hier und kann nichts sagen außer ‚prego' und ‚buon giorno'! Aber man kommt auch so durch —»

Er nickte:

«Natürlich — wenn man so aussieht wie Sie!» Auch dieser erste persönliche Satz wurde ohne jede liebenswürdige Betonung gesagt, ohne Lächeln und Seitenblick. Sie war so verblüfft, daß sie erst nach einer Weile fragen konnte:

«War das ein Kompliment?»

Er verneinte: «Ich habe es nur konstatiert, nicht wahr? So — in welchem Hause wohnen Sie Via San Sebastiano?» Sie erschrak: richtig, hier war ja schon die Allee, dort drüben begann die Via San Sebastiano, neben dem Getränkepavillon. In ihrer Verzweiflung fiel ihr etwas ein:

«Sie können mich dort neben dem Kiosk absetzen, ich gehe die paar Schritte gern zu Fuß, die Straße ist eng, Sie können nicht wenden. In diesen Kiosk flüchtete ich heute vormittag mit meinem kleinen Sonnenstich.» Das schien ihn aber außerordentlich zu interessieren. Zum ersten Male wandte er sich — er hatte fast ganz abgebremst — zu ihr um:

«In diesem Kiosk, diesem Bibite-Laden?» Ach, er hat dich also doch für eine Abenteuerin gehalten, eine Kokotte, die sich auf diese Weise an ihn heranmachen wollte! Sie wurde so rot, daß ihr Gesicht aussah, als würde es von unten her angestrahlt, dann erblaßte sie plötzlich, sah ihn beinahe gehässig an und rief:

«Sie haben mir also kein Wort geglaubt von meinem Sonnenstich!» Sie vergaß völlig, daß sie ihm ja den Anfall wirklich nur vorgespielt hatte, und fühlte sich im Innersten beleidigt, was ihrem Tonfall höchste Echtheit verlieh: «So — jetzt fahren Sie sofort hinüber zu dem Pavillon und fragen Sie den Eigentümer, wie sich das heute Vormittag hier zutrug —.» Sie hatte es böse und mit glitzernden Augen gerufen. Das Einsaugen des Mundwinkels wurde zu einem halben Lächeln, als er in seiner nervösen Art sagte:

«Warum sollte ich Ihnen nicht geglaubt haben — wo also soll ich halten?»

«Dort drüben vor dem Kiosk.» Er nickte, bremste vor dem Häuschen, sie sprang sofort heraus, lachte ihn mit allen ihren weißen, im Baumschatten grünlich leuchtenden Zähnen an und sagte: «Ich lasse Sie nicht fort, Mister —, wie heißen Sie doch? — bevor Sie nicht mit dem Besitzer gesprochen haben!» Er hob die Hände, als ergäbe er sich in sein Schicksal, stieg aus und betrat mit ihr den Pavillon; hier schien er wieder mit einem ungläubigen Blicke zu beobachten, wie der Wirt in seinem mangelhaften Deutsch das Mädchen fragte, ob sie sich schon erholt habe, dann meinte er: «Ein schwarzer Kaffee wird Ihnen gut tun — wollen wir im Garten einen Expresso trinken?»

«Bitte — ich dachte nur, Sie hätten es so eilig!» meinte sie angreiferisch und ging voran. Und er antwortete, als sie in dem lichten Schatten einer mageren Zypresse und eines Mandelbaumes saßen, nach einem Blicke auf die Uhr:

«In zehn Minuten muß ich fort — aber ich wohne gegenüber.»

«Dort in der Sonnenblumen-Villa?»

«Nein, in der kleinen Privatstraße daneben.» Wieder ein argwöhnischer Blick, diesmal aber schon gemengt mit ungehemmtem Wohlgefallen an diesem wunderbaren Mädchengesicht: «Hier ist der Kaffee —.»

«Sie sprechen gut italienisch — leben Sie schon lange hier?»

«Seit Jahren —.» Nun tranken beide ihre Tässchen leer. Sie hatte ihn immer wieder heimlich angesehen: wie sympathisch dieses stets abweisend verschlossene Gesicht war in seinem Gegensaz zwischen angeborener Zartheit und Willenskraft! Ueber den Rand der Tasse lächelte sie ihn an: «Darf ich Sie nochmals um Ihren Namen bitten? Ich habe ihn nicht richtig verstanden — und ich muß mir doch den Namen meines ‚Retters' merken!»

«Percy Bisshe Baker —»

«Bisch? Was ist das für ein sonderbarer Name?»

«Ich heiße nach Shelley: Percy Bisshe — nach dem Dichter Shelley.»

«Den kenne ich nicht — verachten Sie mich?» Er lächelte nun zum erstenmal richtig, wenn auch nur für Sekunden:

«Nein — Sie sehen gut aus, da muß man nicht auch noch alles wissen!»

«Sehr liebenswürdig! Nun — an mir können Sie Ihre Menschenfeindschaft nicht ausleben: ich fahre in wenigen Tagen fort und wir sehen uns gewiß nie mehr wieder.» Und noch einmal glänzte sie ihn lachend an, strahlend wie ein vielfarbiges Licht: wenn er jetzt nicht wenigstens: «schade» sagte, war alles verloren, alles! Dann fährst du nicht in ein paar Tagen, sondern sofort ab! Sie starrte ihm auf den Mund. Er trank den letzten Schluck seines Expresso, sah sie noch einmal forschend, fragend, nachdenklich an und flüsterte obenhin, kaum hörbar:

«So — in wenigen Tagen — schon?»

«Nun müssen Sie aber wirklich fort — Mister Bisch — es sind schon beinahe zwanzig Minuten vergangen —» Er nickte, stand auf, zahlte, ging langsam neben ihr auf den Viale hinaus. Jetzt entschied es sich, jetzt mußte es sich entscheiden, Carolas Herz begann langsam, aber sehr laut und fast schmerzlich zu schlagen:

«Addio — nochmals vielen Dank. — Ich werde es Ihnen nie vergessen!» Er aber trat dicht an sie heran, nahm ihre Hand, und sagte laut und überdeutlich, beinahe im Tone eines Befehls oder eines Diktates:

«Sie müssen mir Nachricht geben, ob Sie keine Nachwirkungen der kleinen Attacke spüren. Hier ist meine Karte — Sie können auch anrufen, die Nummer steht drauf.» Dann weiter disponierend: «In Florenz ist automatischer Telephonanschluß, Sie müssen also nicht italienisch sprechen. Es meldet sich Villa il Castello, Sir Dimitriades. Sie lassen Mister Baker rufen, nennen dem Diener nur meinen Namen —.» Carola war wieder blaß geworden, aber man merkte es nicht, weil sie aus ihrem Täschchen eine flache Dose genommen hatte und sich mit zitternden Fingern die Nase puderte. Die Lider waren fast geschlossen, aber sie sah genau, wie er sie bei Nennung des Namens seines Chefs wieder sehr aufmerksam angesehen hatte. Erstaunen? Frage, ob das der berühmte, reiche Industrielle wäre? Nein — keine Silbe? Carola schloß mit aller Kraft die Lippen, dann die Dose langsam einsteckend mit einem letzten vollen Aufblick:

«Gut, Mister Baker — ich rufe Sie vielleicht an — haben Sie auch untertags einmal Zeit?»

«Das muß zu machen sein — und Sie rufen also an?»

«Vielleicht!» Sie nickte ihm zu, lachend mit ihrem roten emporgeschwungenen Mund und ging, noch bevor er das Auto bestiegen hatte, rasch davon, Richtung: Via San Sebastiano. Er sah ihr nach: Abenteuer? Wahrscheinsich! Nun, wenn das Ganze nicht echt war, dann jedenfalls täuschend nachgeahmt. Sehr schön — entzückend! Er stieg nun erst in seinen kleinen Wagen und fuhr davon. Aber noch bevor er das Gittertor erreicht hatte, hatten eine Unmenge zäher Geschäftsgedanken die süß lockende kleine Pflanze überwuchert und erstickt.

Die daheim werden selbständig.

Carolas Abreise hatte ihrer Schwester gewissermaßen den letzten Anstoß versetzt, um sie in der genau vorgezeichneten Bahn vorwärtsrollen zu lassen. Sie hatte ja schon lange alles in Gedanken vorbereitet, um ihre Pläne auszuführen, aber erst an dem Abend, da sie müde, traurig und dennoch im Innersten durchwühlt an der Seite des schweigsamen Roch vom Bahnhof heimgekehrt war, erst da wußte sie, daß all diese Verwirrung nicht langsam zu lösen war, sondern nur durch eine Revolution. Und so hatte sie Roch zu sich in das Wohnzimmer gebeten und ihm klargelegt, was sie beabsichtige: sie wollte den Laden notdürftig ein wenig herrichten, die Außenseite weiß streichen lassen und versuchen, bei einem bekannten kleinen Bankier in der Stadt ein wenig Geld auf das neue Damenmode-Geschäft zu bekommen. Roch hatte nur, Finger an der Wange, immer genickt, mit seinem kleinen, hübschen Kopf, war sich über das blonde Gras der Haare gefahren und hatte wieder genickt — er wolle Fräulein Josephine schon helfen, Damenkostüme könne er ebensogut zuschneiden wie Herrensachen, an ihm solle es nicht fehlen. Aber sie müsse natürlich in die benachbarte große Stadt fahren, wenn sie einmal das Geld bekommen haben werde, um dort die neuesten und in Katharinenbad noch nie gesehenen Modedinge einzukaufen. Das sei auch ihre Absicht gewesen, er möge nur so rasch als möglich die noch außenstehenden Rechnungen einfordern, damit man wenigstens aus dem Geschäft des Vaters rette, was zu retten sei. — Dann hatte ihr wirklich der alte Wechselstubenbesitzer zweitausend Mark geliehen, zu ganz anständigen Bedingungen, wobei er — zu ihrem Unmut — hinzugefügt hatte, der Name Dimm habe ja heute guten Klang, und bei einem so reizenden Geschöpf, wie sie es sei, würden alle Fremden gerne kaufen.

Und nun war Josephine fünf Tage in der Stadt gewesen und kehrte mit mehreren Kisten eingekaufter Ware von dieser ihrer ersten Reise erschöpft und abgespannt gegen Abend des fünften Tages zurück. Reisen mochte schön sein, anstrengend war es jedenfalls!

Sie überschritt den Platz, ging durch ein Gäßchen und kam auf die Hauptstraße. Wie sonderbar, daß nach fünf Tagen Abwesenheit schon ein ganz leichter Reif von Fremdheit auf allem lag. Die Apotheke — guten Abend, wie geht's? Danke — auch der Apotheker lachte laut und zupfte an seinen tonsurartig gelichteten Haaren — alles war heute so gutgelaunt hier in Katharinenbad! Josephine überquerte die breite Straße, drüben lag das erste Stockwerk noch im letzten rosa Sonnenschimmer — rätselhaft fremd wirkte das vertraute, seit Kindheit mit allen Einzelheiten in Herz und Hirn eingebrannte Bild der Straße — halt, um Gottes willen — halt, was war das? Josephine blieb stehen. Das kann doch nicht sein — ja, links die Tafel des Zahnarztes, rechts der Milchladen — und nun da die nach sekundenlanger Lähmung wieder beweglichen Beine einige Schritte vorwärts gingen — nun sah sie deutlich, daß es kein Traum war: Da hing ein schönes, gemasertes Holzschild mit Metallbuchstaben, ein Wort: Dimm. Die Schaufenster waren verbreitert, alles weiß gestrichen, die Türe hatte einen Elfenbeinknopf als Klinke, gestreifte, elegante, kuppelige Markisen hingen halb über die Fenster. Nun trat sie in den Laden und schrie leise auf: auch hier alles verändert: helles Naturholz, die alten Spiegel überall verteilt und eingelassen, einfache aber sehr hübsche Hocker und Stühle, ein Ladentisch, eine große Vitrine — aber das war doch völliger Wahnsinn! Wer hatte das machen lassen? Der Vater? — und bei diesem ersten Gedanken einer Aufklärung legte es sich schwer und dumpf über die eben noch jubelnde Brust. Der Vater oder Carola hatten die Narretei durchgesetzt, man war schon Millionär — unendlich enttäuschend hauchte es wie kalter Atem durch das Herz des Mädchens, während ihre Augen sich nicht sattsehen konnten an den Einzelheiten dieses Zauberladens: nichts war vergessen: Kleiderhaken, Hutständer, Modekupfer von 1800 an den Wänden. — Sie warf sich gegen die Türe zum Nebenraum und rief mehrmals mit überschlagender piepsender Stimme den Namen des Gehilfen. Der hatte offenbar hinter der Türe gewartet, sie stieß beinahe mit ihm zusammen.

«Roch — wer hat das machen lassen? Ich werde noch ganz verrückt!» Und als der riesige Mann die kleinen Hände beruhigend vorstreckte, sagte sie mit hilflos jämmerlichem Ausdruck: «Der Vater? —»

Aber der Athlet schüttelte immer von neuem den Kopf, lachte mehr und mehr, seine guten Augen zwinkerten,

(Fortsetzung Seite 1654)

DER STERN IN UNS

VON JULIUS ZERFASS

Wir wandern im Dunkel,
wir Kinder der Welt
und harren des Sterns,
der den Weg uns erhellt.

Das Herz schlägt beklommen,
die Liebe scheint tot;
wir starren ins Dickicht
der zeitlichen Not.

Nun trägt wieder jeder
sein Bäumchen nach Haus;
der Lichtschein verflackert
ins Dunkel hinaus.

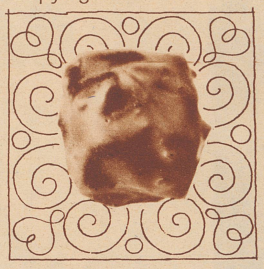
Wir spähen in Fernen
nach tröstlichem Schein;
doch Leuchtfeuer kann nur
der Stern in uns sein.

Wir selbst müssen glühen
in Wirrnis der Nacht;
kein Strahl geht verloren,
den Liebe entfacht.

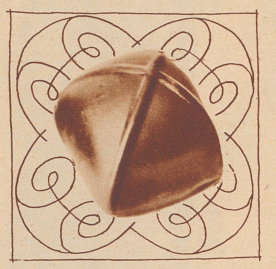
Eine kleine Blütenlese edelster Bonbons!

Copyright

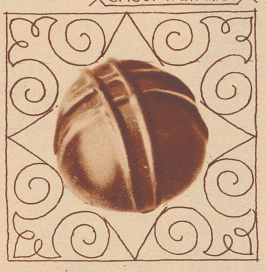
JAGGI+WÜTHRICH



SAPHO Würfelförmig, die Oberfläche gespickt voll feiner Haselnußstückchen. Innen — eine deliziöse Haselnusscrème.
Sapho, ein Würfel mit der höchsten Punktzahl.



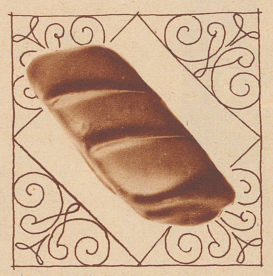
DAISY Eigentlich bescheiden in seiner Aufmachung. Um so mehr überrascht der Inhalt: Vanillierte Mandelfüllung, herrliche Haselnusscrème ... mmm!



CASSIS Lieben Sie Bonbons mit Fruchtfüllung? Versuchen Sie einmal dieses hier, es wird Ihnen bestimmt munden.
Inhalt: Johannisbeercrème mit einer schwarzen Johannisbeerfrucht.

ANANAS Die Idee an und für sich ist schon gut, Chocolade mit Ananas zu verbinden. Aber das Produkt ist noch viel besser. Bitte — versuchen!

AÏDA Eine neue Variante von Nougat: 2 Lagen von braunem, hartem Nougat umschliessen eine dünne Schicht Pistachecrème.
Wie das Tüpfelchen auf dem i thront oben auf dem Bonbon ein Pistachekern.

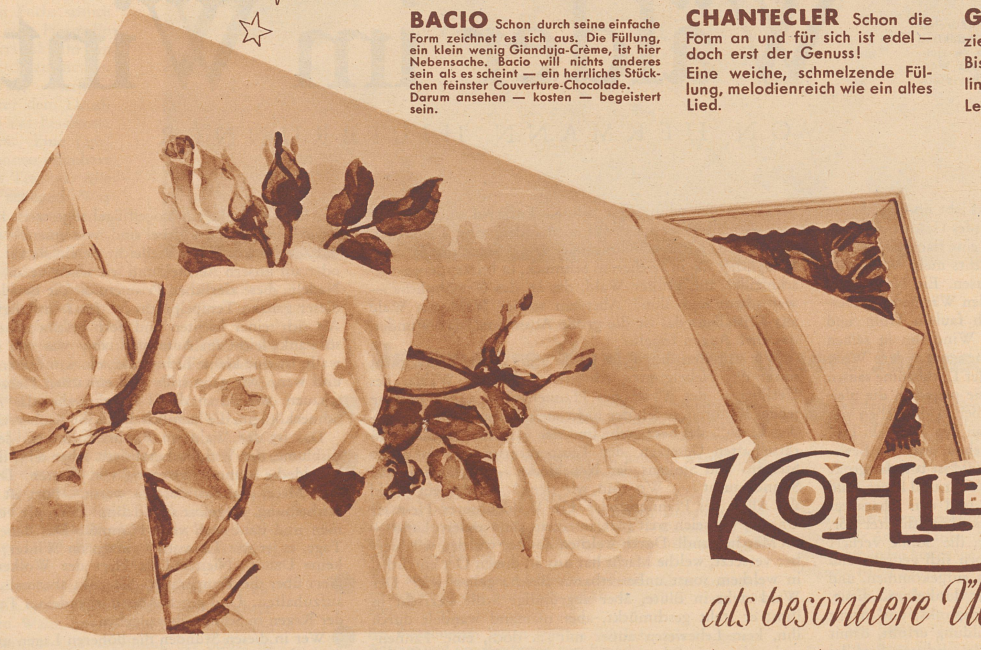


MAROCAIN
Für das Auge die Form. Für den «innern» Menschen den herrlichen, weissen, weichen Nougat Montélimar.

BACIO Schon durch seine einfache Form zeichnet es sich aus. Die Füllung, ein klein wenig Gianduja-Crème, ist hier Nebensache. Bacio will nichts anderes sein als es scheint — ein herrliches Stückchen feinster Couverture-Chocolade. Darum ansehen — kosten — begeistert sein.

CHANTECLER Schon die Form an und für sich ist edel — doch erst der Genuss!
Eine weiche, schmelzende Füllung, melodienreich wie ein altes Lied.

GAUFRETTE Gegensätze ziehen sich an! Knusperfrisch das Biscuit, schmelzend zart die Pralinéfüllung, beides dazu da, Ihr Leben zu «versüssen».



KOHLER

als besondere Überraschung

Elegante Geschenkpackungen mit 250 g, 500 g und 1 kg Inhalt

endlich sagte er, und sah wirklich aus wie ein großes Kind:

«Verzeihen Sie, Fräulein Josephine — ich habe das machen lassen, und ich und meine Klubkameraden haben, während Sie fort waren, gearbeitet. Wir haben einen Tischler als Obmann, ein Glasergehilfe ist da, Herr Rauskolb hat die Bilder gespendet, der Anstreichermeister Binder von gegenüber, mein persönlicher Freund, hat alles kostenlos streichen lassen, die andern haben beinahe zu den Selbstkosten geliefert, zahlbar nach Wunsch —.» Er lachte glücklich, hatte die Hände auf die Hüften gestemmt und erwartete Beifall, als hätte er eben einen Gegner auf die Schultern gelegt. Josephine konnte kein Wort sprechen, sie sah sprachlos zu dem großen Manne auf, blickte scheu umher, bemerkte immer wieder etwas Neues: genetzte Vorhänge, geschmackvolle Lampenschirme, und flüsterte endlich:

«Roch — Sie sind doch ein komischer Mensch! Sie Goliath! Und wie soll ich Ihnen danken? Das ist ja viel zu viel —.» Da aber antwortete der Riese sofort, und sein hübsches Gesicht wurde blutrot.

«Danken? Wenn Sie mich mitarbeiten lassen. Und dann habe ich noch eine Bitte!» Josephine, die sich schwer aufatmend auf einen der rotbespannten Hocker gesetzt hatte, sah ihn fragend an, und er stieß ängstlich und sehr rasch hervor: «Ich habe zwei Kinokarten für morgen Abend. Darf ich Sie einladen? Es soll ein hübscher Film sein. Das ist so eine Art Fest für mich, zur Einweihung Ihres Ladens!» Das Mädchen nickte nur:

«Natürlich — gerne! Auch das ist lieb von Ihnen! Und daß Sie mit mir arbeiten, ist doch selbstverständlich —.» Dann brach sie ab, sah nochmals den schon zum Gehen gewandten Menschen heimlich an, schüttelte den ein wenig geneigten Kopf, und ein zwiespältiges Lächeln, halb überrascht, halb gerührt, blieb auf ihrem Gesicht noch lange Zeit haften . . .

An diesem Abend, noch bevor die Sonne ganz verschwunden war, erlebte auch Mathias Dimm etwas Bemerkenswertes. Zuerst war Redakteur Lebendien vorbeigegangen, hatte einen Augenblick hereingesehen und gesagt, er werde Mathias' Schwester in seiner Art zu helfen versuchen, da er nun schon einmal der Schutzengel der Familie sei, und ein paar Zeilen über das neueröffnete und renovierte Geschäft bringen. Dann hatte der Hotelier endlich den unterzeichneten Vertrag herübergeschickt: 3000 Mark monatlich, Probezeit zwei Monate. Dann war Mathias' Kollege fortgegangen und er war allein geblieben, um einen festgefressenen Zylinder zu untersuchen. Als er damit fertig war und eben den Laden schließen wollte, sah er auf der anderen Seite des Platzes die Bildhauerin Reß auftauchen, lang und schmal, in einem weißen Leinenkleide ohne Hut, die blonden straffen Haare schwangen und wippten in Strähnen um ihr Gesicht.

«Guten Abend!» sagte sie, als sie näher gekommen war, «da Sie sich nicht wieder haben sehen lassen, möchte ich Ihnen rasch etwas erzählen, was Sie vielleicht interessieren wird.» Das Mädchen stand neben ihm, er grüßte mit einem Nicken. «Ich war dort drüben im Malutensilienladen, da sah ich Sie hier stehen. Also hören Sie und staunen Sie: Mademoiselle Evreinow ist fort.»

«Fort?» Mathias richtete sich nun erst auf, er sah ihr genau in die Augen: wie groß sie war, wie sehnig, und dabei nicht hager!

«Ja — sie hat zwar Ihre Miete mit Dank angenommen, aber vorgestern schrieb sie mir einen Zettel, sie habe einen Landsmann kennengelernt, einen Emigranten, Innenarchitekt in Paris, Bakalainikow heißt er.» Mathias begann mitten aus seinem angespannten Gesicht heraus laut zu lachen, und fragte dann:

«Bakalainikow? War der hier im ‚Viktoria' — natürlich!» Und wieder lachte er laut und im tiefsten Baß: «Dann ist sie mit dem Auto weggefahren, das ich repariert habe —» Er schlug mehrmals mit der Handkante gegen den Rolladen, daß es blechern dröhnte. Auch das Mädchen lachte:

«Daß Sie auch lachen können und nicht nur griesgrämig aussehen wie ein alter, bewachsener Stein! Ja — also mit diesem Herrn ist sie fort! Das wollte ich Ihnen nur sagen — Adieu!»

«Meinen Segen hat sie», brummte Mathias in fröhlichster Laune und rief dem mit langen Schritten weggehenden Mädchen nach: «Auf Wiedersehen — Fräulein von Reß!» Worauf sie umkehrte, ihn ansah und fragte:

«Sie haben sich meinen Namen gemerkt?»

«Nur den Familiennamen — der ist genau wie Sie selbst. Könnten Sie Dimm heißen?» Und in anderem Tonfall: «Die gute Marfa! Endlich hat sie einen mit einem Auto gefunden — vielleicht war es gestohlen?» Das Mädchen war ganz erstaunt:

«Sie sind ja ganz verwandelt — Sie machen ja Scherze, Sie reden lange Sätze — sind Sie vielleicht krank?» Und sich nach der Tankstelle umsehend: «Darf man fragen, wie Ihre Geschäfte gehen?»

«Schwach.»

«Viel Konkurrenz, wie?»

«Ja — vielleicht wird's jetzt besser —»

«Mir fällt da etwas ein. Viel Geld haben Sie ja wahrscheinlich nicht, aber wenn Sie mir meine Selbstkosten ersetzen, stelle ich Ihnen hier etwas Lustiges her. Die ganze Stadt wird davon sprechen —»

«Etwas Lustiges?» Er sah das Mädchen fragend an.

«Passen Sie auf —» Sie riß aus einem Block, den sie offenbar eben gekauft hatte, eine Seite heraus und zeichnete in raschen Strichen die Tankstelle samt der Werkstätte auf. «Hier ist das Flugdach — hier die Pumpen — hier die Hebebühne — das ist die Türe in den Laden — und sehen Sie: genau hierher an die Straße, wo die Wagen einfahren müssen, stellen wir zwei lebensgroße Figuren aus Gips, aber bemalt und glasiert, daß sie im Regen nicht leiden —» Er war ganz aufgeregt und beugte sich so dicht über das Papier, daß er mit einem angenehmen Erschauern ihr Haar an dem seinen spürte:

«Aus Gips — lebensgroß?»

«Lustige Figuren, die ich entwerfe. In drei Tagen sind sie fertig, mein Gießer hat gar nichts zu tun. Links vielleicht ein Automobilist, der verzweifelt die Hände ringend zu der anderen Figur aufblickt, rechts ein Mann im Mechanikeranzug, der ihm stolz sein repariertes Auto hinüberreicht. Oder vielleicht fällt Ihnen etwas besseres ein?» Mathias war furchtbar aufgeregt: was für ein nettes Mädchen, diese lange Bildhauerin mit den schönen Haaren! So sicher und energisch — gar nicht wie eine Künstlerin!

«Sehr gut — sehr gut», sagte er nur und richtete sich zugleich mit ihr auf, so daß sie wieder einander ganz nahe in die Augen sahen.

«Ich mache Ihnen bis morgen eine Skizze — es muß sehr lustig werden! Kostet Sie nur den Gips, die Farben und das Gießen —»

«Nein, das geht nicht — Sie haben doch große Mühe damit!»

«Macht mir Spaß, verstehen Sie? Müssen möglichst wild werden, die Dinger, ganz roh ausgepinselt und daher doppelt lustig.» Dann weniger laut und in ganz anderem Tonfall: «Man muß Ihnen doch helfen, da Sie jetzt Ihre Russin ganz verloren haben!» Er wollte widersprechen, aber sie war schon bis zur Ecke gegangen und rief zurück: «Also abgemacht — morgen früh haben Sie die Skizzen, dann wird mörderisch gearbeitet — auf Wiedersehen!»

«Beamtenbestechung, was?»

An demselben Abend, kurz nach sechs Uhr, — er vergaß diesen Mittwoch niemals — fuhr Dimm vom Franz Josephsbahnhof mit einer Straßenbahn über den Ring gegen die Josephstadt, wo der Mann wohnte, dessen Adresse ihm die Gräfin in Oslo aufgeschrieben hatte: Wien VIII, Lenaugasse 7, Lotteriekollekteur Leopold Berndl. Der war auf Schloß Pillow vor fast fünfzig Jahren Gehilfe des Kellermeisters gewesen. Dimm hatte seine Handtasche zwischen die Knie geklemmt und starrte blicklos vor sich hin: er war nicht müde, er hatte diesmal Schlafwagen genommen, aber seit Tagen war in seinem ganzen Körper eine Schwere gesickert, die auch durch heftigste Bewegung nicht zu verbannen war. Nun, der Wiener würde vielleicht diese mühsame und anstrengende Rundreise durch seine Aussage beenden, er war damals etwa sechzehn Jahre alt gewesen, er mußte sich an das Personal in Pillow entsinnen können. Grant hatte aus Sankt Moritz depeschiert, daß die Bestätigung der Gräfin gut, aber nicht genügend sei, um einen Prozeß zu beginnen. Dimm solle nur weiterfahren, den Zeitungen werde der Brief natürlich übergeben werden. Dimm fuhr eine Strecke mit der Tram und fragte sich durch zur Lenaugasse. Da war sie, eine kurze, stille Gasse, dort drüben Nummer Sieben, nur ein Laden in dem zweistöckigen Hause mit den Pilastern und Säulchen: Lotteriekollekteur Berndl. Dimm öffnete die Türe, eine Klingel bimmelte, eine Feder schnarrte nach. Hinter einem Pult saß im Halbdunkel ein Mann, der höflich grüßte und sofort auf ihn einzureden begann:

«Guten Abend, der Herr, habe die Ehre. Womit kann ich dienen? Vielleicht ein Estratto gefällig? In Linz hat gestern einer meiner Kunden — vielleicht kennen ihn der Herr gar — der Ministerialsekretär aus der Buchfeldgassen einen Ambo gewonnen, tausend Schilling!» Dimm kam näher, beugte sich über den Tisch: Herr Berndl hatte ein blutrotes Gesicht mit einer Trinkernase und dichte weiße Haare, die darüber standen wie Schlagsahne auf dem Erdbeereis.

«Nein — ich will etwas Privates von Ihnen. Ich komme von der Gräfin Löwenberg aus Oslo, von der ich Ihre Adresse bekam —»

«Ah — soso — na, das ist aber schön, daß sie sich noch an mich erinnert, die Gräfin — soso — der Herr ist aber kein Wiener net, was? Ein Deutscher? Weils so gespreizt reden! Oder gar ein Schwede, oder was die da sind, oben in Oslo?»

(Fortsetzung folgt)